

Einschränkung als Freiheit

„Die Kunst der Wiederholung“: Helmuth Vakily zeigt in der Meraner Galerie „Erwin Seppi“ seine Raum- und Flugzelte.



Die in sich verschachtelten Räume im Bild fügen sich in die verschachtelten Räume der Galerie „Erwin Seppi“.

Tageszeitung: *Herr Vakily, in Ihren Bildern, die einander sehr ähnlich sind, wird ein Thema, das Leitmotiv „Zelt“, endlos durchgespielt – mit kleinen Variationen.*

Helmuth Vakily: Mein Thema ist seit 35 Jahren das Zelt. Ich arbeite mit geometrisch vereinfachten Grundformen. Meine so genannten Raum- und Flugzelte befinden sich immer in geschlossenen Räumen, niemals im Freien oder in der Landschaft.

Sind Ihre Werke dem Konstruktivismus zuzuordnen?

Es handelt sich nicht um reinen Konstruktivismus. Manchmal bringe ich bestimmte Illusionen mit ein, zum Beispiel zitiere ich das Gegenständliche in Form von Himmel oder Grasbüscheln. Naturzitate oder Wirklichkeitszitate, die sich öffnen. Schubladen oder Türen sind Brüche in dieser strengen Welt, die sich aber malerisch nahtlos verbinden.

Warum stellen Sie Ihre Zelte nicht in Landschaften?

Ich habe das Gefühl, dass sich die Weite nur erkennen lässt, indem man sie begrenzt. In diesen Innenräumen ist man nicht eingesperrt, sondern man entdeckt weitere Räume, die sich öffnen.

Wie fanden Sie zum Zelt oder das Zelt zu Ihnen?

Auslöser, mich mit diesem Thema zu befassen, war die Olympiade 1972 in München. Nach der Entdeckung der Zeltarchitektur zog ich mich in die französische Stadt Collioure am Fuße der Pyrenäen zurück und machte erste Skizzen zum Thema „Zelt“. Das Licht dort erinnerte mich an das Licht des Orients. Und ich bin im Laufe meines Lebens immer wieder an den Ort der Lichtentdeckung zurückgekehrt. Ich habe mir gedacht, das sei die Wiege des Lichtes.

Das Zelt als Symbol der Mobilität und des „Zelte-Aufschlagens und -Abbrechens“?

Der heutige Mensch ist ein Nomade, er bewegt sich viel. Ich selbst bin an und für sich ein Reisemuffel. In den Momenten des Malens bin ich aber immer auf innerer Wanderschaft. Prägend für mich waren auch die zehn Kindheitsjahre, die ich im Iran, in Teheran, gelebt habe. Mein Vater war Chirurg und arbeitete dort.

In Ihren Bildern entdeckt man ein Spiel von Form, Farbe und Licht ...

Das Licht taucht in meinen Bildern in zwei Varianten auf: als Fläche oder als Sfumato. Die Farbe Weiß spielt immer eine Rolle als Lichtträger. Auch bei den anderen Farben finden sich Fläche und Sfumato wieder. Bei den in Meran ausgestellten Bildern handelt es sich um Acrylbilder auf Karton. Ich male alles mit dem Rundpinsel, außer die Linien. Die Verwendung der Spritzpistole, Airbrushtechnik, lehne ich ab, das erfordert kein handwerkliches Können.

Der Titel der Ausstellung: „Die Kunst der Wiederholung“ entstand in Anlehnung an „Die Kunst der Fuge“ von Johann Sebastian Bach. Sie befassen sich auch mit Musik und Literatur?

Ich spiele selbst Klavier und habe viele Bekannte, die Komponisten sind. Allerdings höre ich niemals Musik beim Malen. Die Literatur ist meine zweite Heimat. Ich bin auch Lyriker.

Davon zeugt ja auch die Titelgebung: „Raum- und Flugzelt vor rotem Hintergrund“, „heimliche Öffnung“, „rötliche Ankunft“, „schau hinaus, weißgekleidet“ und „Liebeszelle im Spiegel der Öffentlichkeit“.

Ja und nein. Ich habe sehr lange mit mir gerungen, ob derartige Titel bei meinen Bildern gerechtfertigt seien. An und für sich sind die Beschäftigung mit Sprache und die Malerei



Helmuth Vakily: „Das ... keine brüllenden Bild“

Helmuth Vakily

Helmuth Vakily, geboren 1938 in Konstanz, lebt seit 1961 in München und arbeitet in seinem Atelier in einem Hinterhof in Schwabing. Studium der Buchgrafik und Malerei in Dortmund und an der Kunstakademie in Stuttgart.

Die Ausstellung „Die Kunst der Wiederholung“ von Helmuth Vakily ist bis zum 22. März in der Galerie „Erwin Seppi“, Laubengasse 75, zu sehen. Öffnungszeiten: Mittwoch bis Freitag, 16.00 bis 19.00 Uhr; Samstag 10.00 bis 13.00 Uhr.

stark voneinander abgegrenzt.

Ist die hartnäckige Beschränkung auf ein Hauptmotiv nicht erdrückend, eine Gefesseltheit?

Diese Einschränkung gibt mir Freiheit. Es muss auch eine

Grenze geben. Wie beim Musiksum, wenn man zu viel nicht verträgt man es nicht. Diese Einschränkung gibt mir die Möglichkeit zur Vertiefung.

Interview: Sonja Steger

2008 Tageszeitung
(März)